



Teruaki Takahashi, Germanistik-Professor aus Tokio, berichtet im Garten des Hildesheimer Philosophen Tilman Borsche über die aktuelle Lage in seiner Heimat nach dem Atom-Unglück von Fukushima. Foto: Reichardt

# Krawatten werden in Japan uncool

Nach Tsunami und Atom-Unglück: Japaner beginnen mit Umbau der Gesellschaft /

**Hildesheim** (-dt). Teruaki Takahashi öffnet die Haustür. Natürlich nicht in Tokio, wo er lebt, sondern hier in Hildesheim, wo er zu Gast bei Tilman Borsche ist. Ganz gegen seine Gewohnheit trägt der japanische Professor für Germanistik keine Krawatte, und er entschuldigt sich dafür: „Soll ich mir schnell noch eine umbinden?“, fragt er fast so, als habe er einen Formfehler gemacht. Denn viele Männer in Japan sind Krawattenträger.

Im üppig begrünten Garten der Borsche ist Teezeit. Unter dem gewaltigen Walnussbaum, der schon ganz voll hängt mit Knabbevorrat für das ganze nächste Jahr, steht die Glaskanne auf dem brennenden Stövchen. Hausherr Tilman Borsche, Professor an der Uni Hildesheim, der selber einmal Japanisch gelernt hat, schenkt aus. Nichts in Japan sei in Ordnung, knüpft er an Margot Käbmanns großen Afghanistan-Satz an und eröffnet damit das Gespräch mit dem Bürger aus Tokio, der ihm inzwischen zu einem Freund geworden ist. Teruaki Takahashi nimmt den verbalen Ball auf. „Ja, der Wiederaufbau ist schwer, das Aufräumen ist bisher nicht effektiv, aber wir freuen uns, wenn ein geschlossener Fischerhafen wieder offen ist und dort frische Meeresfrüchte anlanden.“

Takahashi findet, die politischen Streitigkeiten im Parlament und mit der Regierung von Premierminister Naoto Kan verzögerten den Wiederaufbau. Immer wieder schlage Kan neue Vorhaben vor, verbinde das mit der Ankündigung, er trete zurück, wenn das fertig ist, nennt

aber keine Termine, sondern immer wieder neue Projekte.

Warum sich die japanische Bevölkerung das gefallen lasse, begründet Takahashi mit einer gewissen Abkehr der Japaner von westlichen Demokratien. In den 60er und 70er Jahren hätten sich breite Schichten der Bevölkerung etwa gegen Verträge mit den USA gewandt, aber ohne Erfolg. „Viele glauben nicht mehr an die Kraft solcher Bewegungen“, beschreibt Takahashi die Rückkehr vieler Japaner zum Glauben an die Kraft der politischen Führung.

„Herr Kan hat jetzt eine Beschleunigung des Ausstiegs aus der Kernenergie vorgeschlagen“, sagt Takahashi, Japan habe so gesehen einen „grünen Ministerpräsidenten“. Allerdings werde dieser Ausstieg auch deswegen schwer, weil viele Atomkraftwerke in strukturell schwachen Gegenden Japans stehen. „Offen sagt das niemand, weil es eine Diskriminierung sein könnte“, so Takahashi, aber der Haushalt mancher Gemeinde hänge zu mehr als 60 Prozent vom örtlichen Kernkraftwerk ab.

Die Lage der Menschen im Nordosten Japans schätzt Takahashi als schwierig ein. Denn nachdem Experten eine Kernschmelze in Fukushima schon im Juni eingeräumt hatten, würden Atomwissenschaftler jetzt die kritische Frage stellen, wie es denn weitergehen könne. Geschmolzene Brennstäbe könnten sich immer tiefer ins Erdreich brennen. Jetzt werde die Idee diskutiert, gewaltige Schutzwände zu bauen, sozusagen eine

Betonwanne, in die die glühenden Brennstäbe bis tief unter das Atomkraftwerk von Fukushima absacken könnten, ohne das Grundwasser zu verseuchen. Takahashi: „Kein Mensch aber weiß, wie schnell das alles geht, weder beim Absacken, noch beim Bau des Schutzwalls.“ Doch diese große Sorge würden die Menschen lieber der Regierung überlassen. „Das ist unsere japanische Mentalität.“ Viele würden den Experten glauben.

Sorgen allerdings, das Thema Fukushima könnte der Aufmerksamkeit entgleiten, macht sich Takahashi nicht. Viel würden die Medien über Schutzmaßnahmen gegen Strahlenkrankheit berichten oder über unbelastete Lebensmittel.

Auch die Stromknappheit zwingt die Japaner, sich weiter mit dem Thema zu befassen. „Es ist nicht genug Energie da“, sagt Takahashi und ergänzt, dass das besonders jetzt im heißen Sommer ein großes Problem sei. „Unsere Sommer sind sehr heiß, oft über 35 Grad Celsius, dazu die hohe Luftfeuchtigkeit“, beschreibt Takahashi die Lage. Japaner seien sehr an Klimaanlagen gewöhnt. Seit Anfang Juli aber gelte ein neues Gesetz, wonach 15 Prozent Strom gegenüber dem Vorjahresverbrauch eingespart werden müsse. Wer sich nicht daran hält, dem drohen hohe Geldstrafen, so Takahashi.

Diese Stromknappheit beginne langsam die ganze japanische Gesellschaft umzukrempeln. So hätte die auch in Japan sehr bedeutsame Autoindustrie begonnen, die Arbeitsschichten von Don-

nerstagen und Freitagen auf Sonnabende und Sonntage zu verlegen. „Denken Sie daran, was das alles nach sich ziehen muss“, sagt Takahashi und ist selbst fast ein wenig erschrocken über die immensen Folgen dieser Veränderungen. So müssten Fahrpläne geändert werden. Würde die Ringbahn in Tokio bisher alle drei Minuten fahren, sei das künftig an einem Donnerstag nicht mehr nötig, dafür aber am Sonntag. Restaurants und Essstuben rund um Autofabriken müssten sich ebenfalls umstellen.

Auch blieben viele Menschen nicht mehr zu Hause. Um Strom zu sparen, gingen sie in öffentliche Gebäude. „Bei uns in der Uni gehen in den Büros der Professoren alle zehn Minuten die Klimaanlagen aus“, berichtet Takahashi. Das mache die Arbeitsbedingungen oft unerträglich, schon gebe es erste Warnungen, dass die Anzahl der Hitzetoten deutlich zunehmen werde. „Jeden Sommer sterben in Japan viele Menschen“, sagt Takahashi.

Um die Folgen der Hitze ein wenig zu lindern, habe sich der Krawattenzwang in Japan deutlich gelockert. Jetzt schlage es sogar um, denn wer sich mit einer Krawatte zeige, mache deutlich, dass er wahrscheinlich aus einem klimatisierten Raum komme und sich arrogant über das Gebot des Stromsparens stelle. Schon fertige die Textilindustrie Herrenhemden, die extra für das Tragen ohne Schlips geschneidert seien. Takahashi: „So ist bei uns in Japan jetzt das Tragen von Krawatten ganz uncool geworden.“